

«GEISSENHIRTIN» JULIA HOFSTETTER SCHUF IN ZÜRICH EINE OASE

Mit Stiefelgeissen zum Quartiertreffpunkt

Eine Ziegenwiese mitten in der Stadt als Begegnungsort fürs Quartier? So verrückt die Idee von Biologin Julia Hofstetter auch klingt, so real ist sie geworden. Beim Bahnhof Seebach ist ein kreatives Miteinander entstanden: Hier trifft sich die Nachbarschaft, vom Kleinkind bis zum Pensionierten. Im Mittelpunkt: eine muntere Schar Stiefelgeissen.



Annika Serafina La Prima und Tomy Andrin Setergreen haben wieder nur Unfug im Kopf. Sie erklimmen das Dach der Heuraufe, stellen sich Hinterteil an Hinterteil, drehen sich und machen ein angedeutetes Kämpfchen, als sei das hier eine Zirkusbühne. Bühnenreif stolzieren sie auf und ab, bevor sie mit einem eleganten Sprung wieder auf dem Boden landen und sich über das Heu hermachen, das eine Mutter mit ihrem Töchterchen soeben aufgefüllt hat.

Die beiden Geissenkinder wurden am 16. Juli kurz nach Mitternacht geboren, so steht es mit fröhlichen Buchstaben auf ihrem Geburtsschild am Zaun. Hier, mitten in Zürich Nord, beim Bahnhof Seebach. Hier, wo der Zug vorbeirattert und wenige Meter entfernt der Strassenbohrer knattert, der Verkehr brummt und die Stadtmenschen emsig ihren Geschäften nachgehen.

Ein kreativer Ort

Davon ist auf der Geissenwiese kaum etwas zu spüren. Rund um den roten Stall fressen die Stadtgeissen ihr Heu, ausserhalb des Zauns isst eine Schar Kitakinder ihren Znüni. Im Gemüsegarten jätet eine Frau, unter der mächtigen Eiche schaukelt ein Bub, ein Mann verschwindet im Wohnwagen, zwei Frauen unterhalten sich an einem der Tische, unter dem anderen Baum schaukelt ein Mädchen, weiter hinten wird an einem Baumhaus gearbeitet. Traumfänger aus Naturmaterialien, eine Kräuterspirale, der bemalte Stall und unzählige bemalte und gestaltete Schilder weisen darauf hin, dass das hier ein kreativer Ort ist, hinter dem ein kreativer Kopf stecken muss.

Der kreative Kopf heisst Julia Hofstetter. Von ihr stammen die gemalten Stiefel-



Ein Platz zum Gestalten für alle – die Geissenwiese beim Bahnhof Seebach in Zürich.

geissen-Bilder, aber vor allem: Sie hat die Geissenwiese vor sieben Jahren ins Leben gerufen, obwohl sie bis dato keine Erfahrung mit Ziegen hatte, weder mit Stiefelgeissen noch mit anderen. Doch die Ziegen seien gar nicht die Triebfeder gewesen: «In erster Linie ging es mir darum, diese grosse Wiese für das Quartier zu nutzen», erinnert sie sich. «Früher weideten hier Schafe. Dann hörte das Besitzerpaar altershalber auf, die Wiese lag brach, und wenn ich daran vorbeispazierte, dachte ich: Welch schöner Kraftort. Gerade in Zürich Nord, wo rege gebaut wurde, könnte daraus eine Oase werden.»

Eigensinnig und wild

Und dann ging es schnell: Julia Hofstetter erkundigte sich nach den Pachtbedingungen, überlegte, welche Tiere hier weiden könnten, und kam rasch auf Ziegen. Sie lacht: «Schafe haben mich nicht so interessiert. Geissen sind wilder, eigensinniger, haben ihren eigenen Kopf. Sie sind keine Streichtiere, das gefällt mir – auch wenn ich mich an ihre Hierarchiekämpfe gewöhnen musste. Und sie können gut klettern, immerhin ist es hier steil.» Stiefelgeissen sollten es sein. Die künftige Geissenhirtin liess sich von einem erfahrenen Ziegenbauer in die Geheimnisse der eleganten Kletterer einweihen; lernte alles Wichtige über Haltung, Ernährung und Pflege, das Schneiden der Klauen und das Vorgehen bei Parasiten.

«Allzu viele Gedanken habe ich mir aber nicht gemacht», räumt die Mutter zweier Töchter ein. «Ich wusste nur, dass

ich diese Wiese wollte.» Anders ihr Umfeld. «Ou nein, muss das sein?!», und «Namal öppis!», bekam sie zu hören. Für Julia Hofstetter war diese Skepsis nur vernünftig: «Ich habe die Neigung, mir selbst zu viel aufzuhalsen.» Zu ihrer Freude waren drei Freundinnen sofort bereit, beim neu gegründeten Verein Stadtgeiss die Vorstandsarbeit zu übernehmen. Anderer Widerstand blieb gänzlich aus, und darüber wundert sich die ausgebildete Biologin bis heute: «Ich erwartete schon auch Gegenwind, Sorgen aus der Nachbarschaft aus Angst vor der Veränderung, aber: nein!» Passiert ist das Gegenteil: «Mit der Zeit kamen immer mehr Leute dazu, die sich hier engagieren, mitmachen und mitgestalten.»

Das «zweite Dihei»

Heute ist die Arbeit auf viele Schultern verteilt – Frauen und Männer aus dem Umfeld helfen mit, die Geissen zu füttern, den Stall zu flicken, den Garten anzulegen, die Feuerstelle, den Wohnwagen häuslich einzurichten. Die Wiese ist immer offen, willkommen sind alle. Morgens kommen Mütter und Väter mit ihren Kleinkindern hierher, Kitas oder Kindergartenklassen, Studierende der benachbarten Architekturabteilung für ein Seminar auf der Wiese, Seniorinnen und Rentner auf einen Schwatz unter der Eiche. Nachmittags sind es Schulkinder, abends Jugendliche, berufstätige Erwachsene. Ein Obdachloser, der im Wohnwagen schläft, hat auf der Geissenwiese ein Zuhause gefunden. Selbst Julia Hofstetter spricht von ihrem «zweiten Dihei». Was sie damit meint, wird deutlich, wenn sie mit



© ALLEFOTOS: FRANZISKA HIDBER



«Die Geissen haben ihren eigenen Kopf, machen einfach ihr Ding – darin sind sie mir sehr ähnlich»: Julia Hofstetter mit ihren Stiefelgeissen.

warmer Stimme vom Helferessen erzählt: «Es hat mich berührt, zu spüren, welche Bedeutung es für den obdachlosen Mann hatte, auch einmal zu jemandem nach Hause eingeladen zu werden. Das ist ihm schon sehr lange nicht mehr passiert.»

Mehr als «Geissli fütterere»

Dass auf der Geissenwiese weit mehr passiert als «Geissli fütterere», hat auch die Stadt Zürich erkannt. Sie unterstützt den Verein Stadtgeiss finanziell für die soziokulturelle und soziale Arbeit, die hier ganz nebenbei stattfindet – für Julia eine schöne Form der Anerkennung. Mit den Mitgliederbeiträgen, den Einnahmen aus dem Quartierfest und den Sponsorengeldern für Heu und Stroh kommt der Verein finanziell über die Runden. Tierarztkosten übernimmt die Geissenhirtin privat, auch das Schneiden der Klauen oder das Spritzen von Medikamenten. «Ich bin deswegen nicht die beliebteste Person im Stall», bemerkt sie mit einem Lächeln.

Jeweils am Mittwochnachmittag hat der Verein eine Umweltbildnerin angestellt, die im offenen Atelier mit Kindern werkt und wirkt. So haben die Mädchen und Buben zum Beispiel Kartoffeln ge-

pflanzt, geerntet und dann Pommes frites über dem Feuer gebrutzelt. In den Anfängen lud Julia jeweils Schulklassen auf die Wiese ein, mit zwei Stiefelgeissen marschierte sie durch die Stadt und holte die Kinder ab. «Das war ein ziemliches Hallo», erinnert sie sich.

Überhaupt geniessen die Stadtgeissen in Zürich längst Kultstatus und einige Berühmtheit. Ein Tier büxte beim Umzug auf die zweite Weide aus, spazierte quer durch die Stadt, fand den Weg zurück, trabte über die Geleise. «Ich hatte die Geiss schon zum Abschuss freigegeben, da kletterte sie hinten das Bord hinunter und liess sich vor einem Hauseingang bereitwillig einfangen.» Ein anderes Mal spielten zwei der Geissen regelrecht Fangen mit der Polizei, bis die Männer die Tiere mit Futter ködern konnten. «Die Geissen sind das Herzstück des Projekts», fasst es Julia in Worte. «Sie machen einfach ihr Ding, da sind sie mir ähnlich.»

Gewachsenes Vertrauen

So wie bei der Geissenwiese. Es habe sie beflügelt, bestärkt. «Mein Vertrauen ist gewachsen, seit ich erlebt habe, was aus einer Idee werden kann und was gemein-

sam alles möglich ist.» Gewachsen ist ausserdem ihr Wirkungsfeld. Dank der Stadtgeissen hat sie erneut zum Malen gefunden, bringt die Ziegen mit kräftigen Pinselstrichen aufs Papier, erfindet Geschichten, hat drei Bücher geschrieben. Und dass sie heute bei den Grünen der Stadt Zürich politisiert, ist indirekt auch den Stadtgeissen zuzuschreiben. Als die Kommunikationsbeauftragte nämlich kein gescheitertes Foto für die Kandidatur zur Hand hatte, nahm sie kurzerhand ihre Illustration einer Stadtgeiss als Profilbild, rückte als Newcomerin vielleicht deshalb auf einen Schlag nach vorne und nun in den Gemeinderat nach.

Julia Hofstetter steht auf, geht zum Geissenstall, greift nach der Futterbüchse. Die tifige Annika Serafina La Prima hat es sofort gemerkt und streckt ihren Kopf zum Fenster herein, bis Tomy Andrin Setergreen ihr den Platz streitig macht. Nun sind auch die erwachsenen Geissen aufmerksam geworden, stupsen, stossen und drängeln beim Marsch auf die Weide am Hang. Annika und Tomy sausen mit dem Übermut zweimonatiger Geissenkinder durchs Gras. Die Namen sind mit Bedacht gewählt: Wohl nirgendwo sonst würde diese Anspielung auf Pippi Langstrumpf besser passen als hier, wo jeder Meter an die spriessenden Ideen im Garten der Villa Kunterbunt erinnert.

Franziska Hidber

BUCHTIPP



Stadtgeiss

Vom Leben mit Ziegen in der Stadt

Werken, Kochen, Gestalten und Gärtnern im urbanen Raum

AT-Verlag

ISBN 978-3-03800-969-6

Fr. 29.90